

Forschungsgemeinschaft für Nationalökonomie (Hrsg.)

## **Walter Adolf Jöhr-Vorlesung 1995**

an der Hochschule St. Gallen

Prof. Dr. Hans Albert

# **DIE IDEE RATIONALER PRAXIS UND DIE ÖKONOMISCHE TRADITION**

St. Gallen, 9. Juni 1995

## Walter Adolf Jöhr-Vorlesung an der Hochschule St. Gallen



*Walter Adolf Jöhr*

Die Walter Adolf Jöhr-Vorlesungen finden seit 1988 in jährlichem Abstand an der Hochschule St. Gallen statt. Ins Leben gerufen wurde diese Vortragsreihe zu Ehren von Professor Dr. Walter Adolf Jöhr (1910 - 1987), der von 1937 an fünfzig Jahre lang an der Hochschule St. Gallen wirkte. Als Rektor nahm Professor Jöhr in den Jahren 1957 bis 1963 entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Hochschule. Die Forschungsgemeinschaft für Nationalökonomie an der HSG wurde von Professor Jöhr gegründet und massgeblich geprägt. Dem Wissenschaftler Walter Adolf Jöhr haben wir verschiedene bahnbrechende Publikationen aus dem Bereich der Volkswirtschaftslehre zu verdanken.

Herausgeberin: Forschungsgemeinschaft für Nationalökonomie  
an der Universität St. Gallen  
Dufourstrasse 48, CH-9000 St. Gallen  
Tel. +41 (0)71 224 23 00  
Fax +41 (0)71 224 26 46

Auflage: 1200

Copyright: Forschungsgemeinschaft für Nationalökonomie,  
Juni 1995

*Prof. Dr. Hans Albert*

# Die Idee rationaler Praxis und die ökonomische Tradition\*

## I. Das Rationalitätsproblem im ökonomischen Denken und die Methodendiskussion

„Die *Hauptaufgabe der Nationalökonomie* besteht darin, die von der Wirtschaftspolitik zu treffenden Entscheidungen vorzubereiten“ so lautet der erste Satz eines Buches, das Walter Adolf Jöhr zusammen mit H.W. Singer kurz nach dem zweiten Weltkrieg veröffentlicht hat.<sup>1</sup> Und dann folgt eine interessante Untersuchung des Problems, wie man diese Aufgabe erfüllen kann, also eines für die heutige Gesellschaft wichtigen Problems rationaler Praxis. Jöhr hat sich immer wieder mit den Konsequenzen des ökonomischen Denkens für die Politik auseinandergesetzt, und er hat sich nicht gescheut, in diesem Zusammenhang auch auf Grundlagenprobleme der Nationalökonomie einzugehen. Ich hatte den Vorzug, mit ihm darüber korrespondieren zu können, und habe daher Anlaß, in dieser Vorlesung, die zu seinem Gedenken stattfindet, auf solche Probleme einzugehen. Es ging damals um die Kritik, die ich unter Verwendung des Ausdrucks „Modell-Platonismus“ an bestimmten Eigenheiten des ökonomischen Denkens geübt hatte, und auf die Jöhr in sehr verständnisvoller Weise einging. Zur Klärung der Sachlage ist es vielleicht nützlich, wenn ich etwas weiter zurückgreife.

Als ich mich vor mehr als 40 Jahren zum ersten Mal mit dem Rationalitätsproblem im ökonomischen Denken befaßt hatte, war ich zu der radikalen Anschauung gelangt, die ökonomische Theorie, wie sie mir damals zugänglich war, sei tatsächlich eine bloße Ideologie, deren Quintessenz in

---

\* Ich danke Max Albert für die kritische Diskussion meines Vortrags und für zahlreiche Verbesserungsvorschläge, denen ich meist gefolgt bin.

<sup>1</sup>Vgl. dazu W.A. Jöhr/H.W. Singer, *Die Nationalökonomie im Dienste der Wirtschaftspolitik*, 2. erweiterte Auflage, Göttingen 1964, S. 15.

der Nomologisierung und der Axiologisierung der Gleichgewichtsidee zu sehen sei, oder einfacher ausgedrückt in dem Dogma, das bei vollkommener Konkurrenz zustande kommende Gleichgewicht sei ein idealer Zustand, weil er die Realisierung eines Gütermaximums und damit die maximale Befriedigung aller Bedürfnisse der Mitglieder einer Gesellschaft involviere. Sie sei demnach keine echte Theorie im üblichen Sinne des Wortes, denn sie sei keineswegs in der Lage, das tatsächliche wirtschaftliche Geschehen zu erklären, sondern nur, sein unter bestimmten Bedingungen angeblich zustande kommendes Ergebnis - nämlich das allgemeine Gleichgewicht - normativ auszuzeichnen. Die positive Bewertung, die dabei zustande komme, so meinte ich damals, sei aber tatsächlich nicht rational begründet, sondern erschlichen, also durch eine Argumentation erreicht worden, die der Kritik nicht standhält.

Ich machte damals einen scharfen Unterschied zwischen einer „*dynamisch-institutionellen* Analyse des Preismechanismus“ als eines „*Antriebs-* und eines *Lenkungssystems*“, in dem das „Streben nach Gelderwerb sowohl Motor als auch Steuer der produktiven Tätigkeit“ sei, „da die Geldpreise der Güter gerade wegen ihrer *Einkommensbedeutung* als *Orientierungszeichen* für die Produktionsentscheidungen dienen“, und der „*statisch-funktionellen* Zurechnungsidee“, die in der herrschenden ökonomischen Lehre zum Ausdruck komme und sie zur Ideologie mache.<sup>2</sup> Daß es prinzipiell möglich und unter Umständen sinnvoll ist, eine solche Unterscheidung zu machen, läßt sich natürlich kaum bestreiten. Fraglich ist nur, ob man daraus die radikalen Konsequenzen ziehen kann, die mir damals selbstverständlich erschienen.

Sie können sich jedenfalls denken, daß solche Ergebnisse keine Begeisterung hervorriefen, aber ich wurde immerhin damit promoviert und konnte weiterarbeiten. Radikal war meine Kritik auch insofern, als ich damit nicht nur liberale Ökonomen attackierte, sondern gleichzeitig auch diejenigen sozialistischen Theoretiker, die sich an den für das ökonomische Denken typischen Rationalitätsannahmen orientierten und nur andere ordnungspolitische Konsequenzen daraus zogen.<sup>3</sup> Ich wollte damit das Rationalitätsargument in der ordnungspolitischen Debatte ad absurdum führen und damit die Idee rationaler Praxis, die in der ökonomischen Tradition zu finden ist und die man

---

<sup>2</sup>Vgl. dazu meine Schrift: *Ökonomische Ideologie und politische Theorie. Das ökonomische Argument in der ordnungspolitischen Debatte* (1954), 2. erweiterte Auflage, Göttingen 1972, S.91ff.

auch heute noch antreffen kann. Es handelt sich dabei um eine Idee kollektiver Rationalität, wie sie dann in der wohlfahrtsökonomischen Diskussion weiterentwickelt wurde. Diese Idee stand offenbar im Widerspruch zu den individualistischen Voraussetzungen des ökonomischen Denkens.<sup>4</sup>

In den folgenden Jahren entdeckte ich, daß meine Kritik zwar bestimmte Schwächen des ökonomischen Denkens identifiziert hatte, daß sie aber aus zwei Gründen überzogen und daher revisionsbedürftig war: (1) Die reine Theorie, die ich damals rekonstruiert hatte, mußte keineswegs so interpretiert werden, wie ich das getan hatte, obwohl sie immer wieder in dieser oder ähnlicher Weise aufgefaßt wurde. Es gab vielmehr innerhalb des ökonomischen Denkens Deutungen, die in bezug auf das oben erwähnte Erklärungsproblem ausbaufähig zu sein schienen. Ich wurde also auf das heuristische Potential der ökonomischen Tradition aufmerksam. (2) Meine wissenschaftstheoretischen Auffassungen stellten sich als zu einfach heraus, so daß ich die Maßstäbe meiner Beurteilung revidieren mußte. Diese Revision hing unter anderem damit zusammen, daß ich die vorliegende Kritik an den Auffassungen Hugo Dinglers, die meiner Dissertation zugrunde lagen,<sup>5</sup> zur Kenntnis nahm und allmählich zum logischen Positivismus und schließlich zu den von Karl Popper vertretenen Auffassungen überging.<sup>6</sup>

---

<sup>3</sup>Das damals berühmteste Werk, in dem die Möglichkeit einer im ökonomischen Sinne rationalen Planwirtschaft verteidigt wurde, war Josef Schumpeters Buch: *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* (1942), 2. erweiterte Auflage, München 1950; zur Kritik vgl. meinen Aufsatz: *Ist der Sozialismus unvermeidbar? Historische Prophetie und die Möglichkeiten der Wissenschaft*, in meiner Schrift: *Freiheit und Ordnung*, Tübingen 1986, S.60-103.

<sup>4</sup>Später stellte ich fest, daß Buchanan in seiner Kritik an Kenneth Arrows Analyse in „*Social Choice and Individual Values*“ im gleichen Jahr zu derselben Konsequenz gekommen war, vgl. dazu James M. Buchanan, *Social Choice, Democracy, and Free Market* (1954), in seinem Aufsatzband: *Fiscal Theory and Political Economy*, Chapel Hill 1960, S.75-89.

<sup>5</sup>Die Auffassungen dieses einer originellen Version des Pragmatismus zuneigenden Wissenschaftstheoretikers kamen dann teilweise wieder in der von der Erlanger Schule Paul Lorenzens vertretenen konstruktivistischen Wissenschaftstheorie zum Zuge, die in den 70er Jahren in die ökonomische Grundlegendiskussion eingriff; zur Kritik vgl. Gebhard Kirchgässner, *Zwischen Dogma und Dogmatismusvorwurf. Bemerkungen zur Diskussion zwischen kritischem Rationalismus und konstruktivistischer Wissenschaftstheorie*, *Jahrbuch für Sozialwissenschaft*, 33, 1982, S.64-91, und derselbe, *Homo oeconomicus. Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*, Tübingen 1991, S.181ff. und passim.

<sup>6</sup>In ihrem Rahmen kam ich dann zu meiner Kritik am Modellplatonismus der neoklassischen Ökonomie.

---

Dabei hatte ich es in beiden Fällen mit dem Rationalitätsproblem zu tun, denn dieses Problem spielt in der Wissenschaftslehre wie in der Wirtschaftslehre eine Rolle und es gibt interessante Analogien zwischen den beiden Problembereichen und zwischen den in ihnen angestrebten Lösungen der Probleme.<sup>7</sup> Während im neoklassischen Empirismus eine Theorie der Erkenntnis versucht wurde, die sich auf Wissenschaftslogik reduzieren ließ, wurde die neoklassische Ökonomie vielfach als eine entsprechende Theorie des Handelns aufgefaßt, die als eine Art Handlungs- oder Entscheidungslogik zu betrachten sei, oder deren Kernstück jedenfalls als eine solche Logik charakterisiert werden könne. In beiden Fällen sah es teilweise so aus, als ob das darin enthaltene Rationalitätsproblem ohne Rücksicht auf die Tatsachen - also wie es im philosophischen Denken heißt: *a priori* - zu lösen sei, und darüber hinaus, daß diese Lösung gleichzeitig explikative und normative Relevanz habe, daß sie also gleichzeitig zur Erklärung der betreffenden Zusammenhänge und zur Normierung des Verhaltens oder zur Bewertung seiner Resultate beitragen könne. Vor allem diese normativ-explikative Ambivalenz, die man auch heute noch bei vielen Theoretikern findet, war es gewesen, die mich seinerzeit zu meiner scharfen Kritik am ökonomischen Denken veranlaßt hatte und die mich später dazu motivierte, ähnliche Schwächen in der Wissenschaftslehre zu kritisieren, vor allem unter dem Einfluß einer Auffassung über die Werturteilsproblematik, die ich im Anschluß an Max Webers Arbeiten entwickelt hatte.

Um auf die beiden von mir erwähnten Punkte und auf die Beziehungen zwischen Wissenschaftslehre und Wirtschaftslehre zurückzukommen: Daß man im ökonomischen Denken nicht ohne Maßstäbe für die Beurteilung der Methoden und Resultate dieses Denkens auskommen kann, wird im Ernst niemand bestreiten wollen. Sie können in dieser Disziplin wie in jeder anderen natürlich wirksam sein, ohne daß sie explizit und zum Gegenstand der Analyse und der Diskussion gemacht werden. Die praktizierte Methodologie eines Faches kann sogar besser sein als eine von seinen Vertretern oder von anderen Leuten deklarierte Methodologie. Aber das ist keineswegs selbstverständlich, und viele Schwierigkeiten des ökonomischen Denkens scheinen darauf zu beruhen, daß man sich über die betreffenden Maßstäbe und

---

<sup>7</sup>Vgl. dazu meinen Aufsatz: Zur Kritik der reinen Ökonomie. Die Neoklassik und die Methodenkontroverse, in: K. Laski/E. Matzner/E. Nowotny (Hg.), Beiträge zur Diskussion und Kritik der neoklassischen Ökonomie. Festschrift für Kurt W. Rothschild und Josef Steindl, Heidelberg 1979, S.11-28.



Regeln nicht einig ist. Mitunter huldigen Ökonomen auch dem von Paul Feyerabend in die wissenschaftstheoretische Diskussion eingebrachten epistemologischen Anarchismus oder suchen ihn noch zu übertrumpfen, indem sie jede beliebige Lösung des Methodenproblems zuzulassen bereit sind.<sup>8</sup> Walter Eucken hat seinerzeit festgestellt, das „Emporwuchern methodologischer Reflexionen“ sei „ein Krankheitszeichen für jede Wissenschaft, aber durch Methodologie allein“ sei „noch nie eine kranke Wissenschaft geheilt worden“.<sup>9</sup> Aber ein solcher Anspruch ist meines Wissens noch nie erhoben worden, und auch Eucken selbst hat, ebenso wie übrigens Jöhr, derartige Reflexionen im Zusammenhang mit der Behandlung von Sachproblemen nie gescheut.

Die Methodendiskussion muß jedenfalls nicht von außen in die Ökonomie hineingebracht werden. Sie ergibt sich immer wieder im Zusammenhang mit der Behandlung der Sachprobleme. Die Maßstäbe müssen sich natürlich an den Zielen des ökonomischen Denkens orientieren, und auch über diese Ziele kann es verschiedene Ansichten geben. Die von Jöhr betonte Vorbereitung wirtschaftspolitischer Entscheidungen als zentrale Zielsetzung ist gewiß weitgehend konsensfähig in der Ökonomie, aber es gibt weitere Ziele, wie das der Erklärung des wirtschaftlichen Geschehens und das der Aufklärung der Bürger über dieses Geschehen,<sup>10</sup> und es gibt Zusammenhänge zwischen den Möglichkeiten, solchen Ansprüchen gerecht zu werden. Solche Zusammenhänge zu klären, ist aber eine der Aufgaben der Wissenschaftslehre und man sollte deren Resultate nicht leichtfertig beiseite schieben.

---

<sup>8</sup>Vgl. dazu Donald N. McCloskey, *The Rhetoric of Economics*, *Journal of Economic Literature*, Vol. 21, S. 481-517, und die Kritik Willi Meyers in seinem Beitrag: *Wirtschaftstheorie und Falsifikationismus*, in: Alfred Bohnen/Alan Musgrave (Hg.), *Wege der Vernunft*, Tübingen 1991, S. 44-87.

<sup>9</sup>Vgl. Walter Eucken, *Die Grundlagen der Nationalökonomie*, 5. Auflage, Godesberg 1947, S. XIII.

<sup>10</sup>Natürlich sind noch andere Ziele denkbar, die im Bereich der Wissenschaft im allgemeinen zumindest offiziell nicht als legitim anerkannt zu werden pflegen, weil sie eher der Propaganda zuzurechnen sind, wie etwa das der Verklärung oder der Verschleierung bestimmter Zusammenhänge. Es gehört zu den Schwierigkeiten des sozialwissenschaftlichen Denkens, daß Theorien, für die eine Erklärungsleistung in Anspruch genommen wird, häufig - zu recht oder zu unrecht - mit dem Vorwurf konfrontiert werden, sie seien tatsächlich Ideologien und ihre Funktion gehöre daher in den Bereich der Propaganda.



---

## II. Resultate der Methodendiskussion: Anomalien und Alternativen

Es ist vielleicht angebracht, in aller Kürze auf solche Resultate einzugehen, um dann wieder auf das ökonomische Denken zurückzukommen. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß es zwischen dem Ziel der Beratung der Wirtschaftspolitik und dem Ziel der Erklärung des Geschehens eine einfache Brücke gibt. Für beide Zwecke sind brauchbare - und das heißt: gehaltvolle - Theorien erforderlich, in denen die relevanten Kausalzusammenhänge analysiert werden. Und in beiden Fällen sind solche Theorien allein nicht ausreichend, denn sie müssen auf die betreffenden Bedingungen angewendet werden. Und auch wer die Aufklärung der Bürger anstrebt, muß auf solche Kausalzusammenhänge eingehen und benötigt dazu die betreffenden Theorien und Modelle, wenn er sich auch meist mit einer einfacheren Darstellung begnügen muß. Natürlich wäre es ideal, wenn man die Wahrheit dieser Theorien mit Sicherheit feststellen könnte, aber das wäre eine utopische Anforderung. Man muß sich daher zufrieden geben mit Theorien, die sich hinreichend bewährt haben. Bewähren können sie sich aber nur, wenn sie entsprechend geprüft wurden.

Damit kommen wir zu dem schon erwähnten Thema des Modell-Platonismus und damit zu den Schwierigkeiten, die mit der Prüfung ökonomischer Theorien verbunden sind. Meine Kritik ging seinerzeit vor allem dahin, daß die betreffenden Theorien oder Modelle vielfach in einer Form vorgebracht wurden, die eine empirische Prüfung äußerst schwierig, wenn nicht gar unmöglich machte, und daß es kaum echte Versuche einer solchen Prüfung gab.<sup>11</sup> Inzwischen hat sich die Situation in dieser Hinsicht anscheinend teilweise geändert, aber nun zeigt sich, daß es offenbar zahlreiche „Anomalien“ gibt, die die Erklärungsleistung ökonomischer Theorien in Frage stellen. Und es kommt darauf an, wie man mit solchen Anomalien umgehen muß, wenn man Erkenntnisfortschritte erzielen möchte.<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup>Vgl.dazu mein Buch: Marktsoziologie und Entscheidungslogik, Neuwied/Berlin 1967, und meine Aufsätze: Zur Theorie der Konsumnachfrage, Jahrbuch für Sozialwissenschaft, 16, 1965, S.139-198, und: Erwerbprinzip und Sozialstruktur, Jahrbuch für Sozialwissenschaft, 19, 1968, S.1-65.

<sup>12</sup>Vgl.dazu Bruno S.Frey/Reiner Eichenberger, Should Social Scientists Care About Choice Anomalies?, Rationality and Society, Vol.1, 1989, S.101-122, und Bruno S. Frey, Entscheidungsanomalien: Die Sicht der Ökonomie, Psychologische Rundschau, 41,1990, S. 67-83.

In dieser Hinsicht gibt es Ratschläge in der wissenschaftstheoretischen Diskussion, die dem geplagten Ökonomen hilfreich erscheinen mögen. Sie stammen von Thomas Kuhn und anderen Theoretikern, die an der Popper-Kuhn-Debatte beteiligt waren,<sup>13</sup> und laufen darauf hinaus, daß die Verfechter

der herrschenden Theorie in der sogenannten Normalphase der Wissenschaft gut daran tun, solchen Anomalien nicht allzuviel Gewicht beizulegen. An Hand historischer Beispiele wird da zu zeigen versucht, daß das die übliche Einstellung erfolgreicher Forscher war, die den Fortschritt der Erkenntnis nicht behindert habe. Es sei ohnehin fast immer möglich, die betreffenden Fälle durch geeignete Verfahren im Sinne der herrschenden Theorie - oder wie Kuhn sagt : des herrschenden „Paradigmas“ - zu interpretieren. Im übrigen seien, so wird behauptet, alternative theoretische Auffassungen im allgemeinen meist „inkommensurabel“, so daß kein rationaler Vergleich möglich wäre.

Diese Auffassung, die Karl Popper mit Recht als den „Mythos des Rahmens“ kritisiert hat,<sup>14</sup> hat sich aber inzwischen als historisch falsch und als methodologisch fragwürdig erwiesen.<sup>15</sup> Das Auftreten von „Anomalien“ wurde gewöhnlich als ernsthaftes Problem aufgefaßt, und nicht ihre Vernachlässigung, sondern Versuche, dieses Problem zu lösen, führten nicht selten zum Erkenntnisfortschritt. Es zeigte sich vielfach, daß Probleme dieser Art innerhalb der betreffenden theoretischen Tradition lösbar waren. Mitunter ergaben sich solche Lösungen aber nur im Rahmen neu entwickelter theoretischer Alternativen. Das legt aber die methodische Maxime nahe, erstens Anomalien nicht beseitezuschieben, sondern sie als Probleme zu behandeln, und zweitens die Suche nach Alternativen nicht einmal dann von vornherein zurückzuweisen, wenn die bisherigen Problemlösungen zunächst befriedigend erscheinen.

---

<sup>13</sup>Hinsichtlich der Kuhnschen Auffassung ist allerdings zu betonen, daß sie sich entwickelt hat und daß viele, die sich auf Kuhn berufen, sich für ihre Auffassungen kaum auf ihn stützen können.

<sup>14</sup>Vgl. dazu Karl Popper, *The Myth of the Framework*, in seinem Aufsatzband: *The Myth of the Framework*. In *Defence of Science and Rationality*, London/New York 1994, S.33-64, siehe auch meine Kritik an der These der Kritikimmunität letzter Voraussetzungen, in meinem Buch: *Traktat über kritische Vernunft* (1968), 5. erweiterte Auflage, Tübingen 1991.

<sup>15</sup>Vgl. dazu vor allem Gunnar Andersson, *Kritik und Wissenschaftsgeschichte*. Kuhns ‚Lakatos‘ und Feyerabends Kritik des Kritischen Rationalismus, Tübingen 1988.

In der Erkenntnispraxis der Wissenschaften stellt sich also immer wieder die Frage des Umgangs mit Alternativen, eine Frage, die dem Ökonomen zunächst als Problem der im Objektbereich seiner Analysen agierenden Subjekte geläufig ist. Da der Tatbestand der Knappheit, der zu den grundlegenden Gegebenheiten der Ökonomie gehört, tatsächlich ein Aspekt der menschlichen Lebenssituation ist, der auch für die Situation der Forscher zutrifft, ist es nicht erstaunlich, daß die Wissenschaftslehre selbst mit Fragen konfrontiert ist, wie sie für die Wirtschaftslehre charakteristisch sind, und umgekehrt. So ist in der Ökonomie immer wieder die Rede davon, daß das Wirtschaftssubjekt zwischen Alternativen zu wählen hat, also zwischen verschiedenen möglichen Lösungen für die praktischen Probleme, die sich aus seiner Situation ergeben. Mitunter spricht man sogar davon, daß es sich zwischen unendlich vielen Alternativen zu entscheiden habe. Auch in der wissenschaftlichen Forschungspraxis müssen Entscheidungen dieser Art getroffen werden.

Die moderne Analyse des Induktionsproblems hat deutlich gemacht, daß es grundsätzlich unendlich viele mögliche Erklärungen für die in den Wissenschaften analysierten Tatsachen gibt, und zwar schon deshalb, weil jede Beschreibung einer solchen Tatsache aus unendlich vielen alternativen Mengen von Prämissen logisch ableitbar ist. Überdies hat jede solche Beschreibung - ebenso wie jeder Bestandteil einer Erklärung - wiederum eine unendliche Menge von Folgerungen. Beide Mengen, die Menge alternativer Prämissen-Mengen und die Menge der Folgerungsmengen, sind aber für den Forscher niemals zu überblicken. Und das bedeutet, daß die faktische Wahl jeweils auf endliche Teil-Mengen dieser Mengen eingeschränkt ist. Und auch diese Mengen sind ihm nicht einfach „gegeben“, sondern er muß sie eruieren, also gewissermaßen zunächst „erfinden“ oder „konstruieren“, um mit ihnen umgehen zu können. Es geht also nicht nur darum, daß er die Auswahl auf die relevanten Mengen einschränkt, sondern er muß seine theoretische Phantasie bemühen, um zu einer adäquaten Problemlösung zu kommen. Schon dadurch ist die These, in der Wissenschaft spielten nur Logik und Erfahrung eine Rolle, ad absurdum geführt.<sup>16</sup> Wenn dem so ist, kann man aber niemals sicher sein, daß man in einer konkreten Forschungssituation die bestmögliche Erklärung gefunden hat, auch wenn das zu erklärende

---

<sup>16</sup>Vgl. dazu und zum Folgenden mein Buch: Kritik der reinen Erkenntnislehre, Tübingen 1987, S.83f. und passim.

Phänomen adäquat beschrieben wurde. Aber auch diese Beschreibung kann sich natürlich als problematisch erweisen. Und weiter kann man niemals sicher sein, daß man alle Möglichkeiten empirischer Prüfung eines theoretischen Ansatzes ausgenutzt hat, weil es immer Konsequenzen gibt, die bisher nicht berücksichtigt wurden. Es können sich also stets Anomalien ergeben, die bisher nicht erkannt wurden.

Wie ich schon erwähnt habe, unterliegt in der konkreten Forschungssituation die Menge der Alternativen stets einer mehr oder weniger starken Einschränkung. Das Denken operiert stets mit bestimmten Bezugsrahmen, wie es in der Psychologie heißt, zu denen auch die Kuhnschen Paradigmen gehören, die gerade in den Sozialwissenschaften soviel Anklang gefunden haben, obwohl sie dort nach Kuhn nichts zu suchen haben. Diese Bezugsrahmen pflegen die Menge der in Betracht gezogenen Problemlösungen erheblich zu beschränken, was übrigens nicht unbedingt immer ein Vorteil sein muß. Die theoretischen Traditionen und die in ihnen enthaltenen Erkenntnisprogramme sorgen jedenfalls faktisch in der Wissenschaft für eine gewisse Disziplinierung der Suche nach Problemlösungen, die bis zur Dogmatisierung eines bestimmten Lösungstyps gehen kann. Wir haben dann im Grenzfall die Herrschaft eines bestimmten Paradigmas vor uns, wie sie in der Kuhnschen Lehre als notwendig und sogar als fruchtbar hingestellt wurde.

Genau genommen ist die Situation der Wirtschaftssubjekte, mit denen es die theoretische Ökonomie zu tun hat, in mancher Hinsicht keine andere als die des Forschers, der ja ökonomisch gesehen selbst ein solches Subjekt im Bereich der Produktion von Gütern ist, denn die Resultate seiner Forschung sind ja ökonomisch als Güter zu charakterisieren. Auch bei der Bewältigung ökonomischer Situationen kann es stets Überraschungen geben, weil auch hier die vollständige Menge der Alternativen und ebenso die der Konsequenzen unbekannt zu sein pflegt. Kritiker der neoklassischen Tradition wie Hayek haben auf die Konsequenzen dieser Wissensmängel für Entscheidungen über wirtschaftspolitische Maßnahmen hingewiesen, aber es wurde mit Recht festgestellt, daß nicht nur die betreffenden Politiker, sondern auch die anderen Wirtschaftssubjekte davon betroffen sind.<sup>17</sup> Jeder Handelnde, auch wenn er die subjektive Gewißheit hat, richtig zu handeln, ist in dieser

---

<sup>17</sup>Vgl. dazu Erich Streissler, Unmöglichkeit und Notwendigkeit der Wirtschaftspolitik als bleibendes Dilemma, Walter Adolf Jöhr-Vorlesung 1993, St. Gallen 1993, S.20.

---

Hinsicht grundsätzlich in der gleichen Lage wie der Forscher in seiner Erkenntnispraxis.<sup>18</sup> Das scheint mir eine wichtige Pointe des kritischen Rationalismus zu sein, wie er von Karl Popper vertreten wurde. Die Idee vollkommener Information, wie sie als Idealisierung im ökonomischen Denken auftaucht, ist schon aus diesem Grunde eine höchst fragwürdige Idee.<sup>19</sup> Ich werde darauf zurückkommen.

Um zur Situation des Forschers zurückzukehren: Was die Wahl zwischen theoretischen Alternativen angeht, so erscheint es unter ökonomischen Gesichtspunkten plausibel, leistungsfähige theoretische Systeme,<sup>20</sup> trotz bestimmter Mängel nicht aufzugeben, solange keine bessere Alternative vorliegt.<sup>21</sup> Das ist durchaus mit einem realistischen Standpunkt vereinbar, so daß es nicht erforderlich ist, zum Instrumentalismus überzugehen, um so verfahren zu können.

### **III. Zur heutigen Problemsituation in der theoretischen Ökonomie**

Was ergibt sich daraus für die Beurteilung der heutigen Problemsituation in der theoretischen Ökonomie? Wir haben es da vor allem mit dem Erkenntnisprogramm zu tun, das wir den schottischen Moralphilosophen des 18. Jahrhunderts verdanken und das dann in der sogenannten marginalistischen Revolution des 19. Jahrhunderts in die neoklassische Theoriebildung einmündete, nachdem vorher schon durch Weiterentwicklung der ricardianischen Theorie das marxistische Programm daraus hervorgegangen war. Die reine Theorie, die ich zu Anfang erwähnt habe, weil sie vor mehr als 40 Jahren meine Kritik herausgefordert hat, war ein sehr spezifisches Produkt des neoklassischen Programms, dessen Mängel nicht zu übersehen waren. Die Grundideen der Klassik waren in ihr so umgesetzt worden, daß man mit ei-

---

<sup>18</sup>Das scheint in der neueren Literatur über das Lernen und die Bildung von Erwartungen in der Ökonomie anerkannt zu werden, vgl. dazu z.B. Mark Salmon, Bounded Rationality and Learning: Procedural Learning, in: Alan Kirman/Mark Salmon (ed.), Learning and Rationality in Economics, Oxford 1995.

<sup>19</sup>Sie kann sogar unter Umständen zu Paradoxien führen, vgl. dazu schon Oskar Morgenstern, Vollkommene Voraussicht und wirtschaftliches Gleichgewicht, Zeitschrift für Nationalökonomie, Band VI, 1935, S.340ff. und meine Diskussion des Problems in meiner in Anm. 2, oben, erwähnten Schrift, S. 48-50.

<sup>20</sup>Das heißt also: Theorien oder Modelle, die gehaltvoll sind und denen eine bestimmte Erklärungskraft in bezug auf relevante Tatsachen zugesprochen werden kann.

<sup>21</sup>Vgl. dazu meine Kritik der reinen Erkenntnislehre, a.a.O., S.118f., sowie die in Anm. 33, unten, erwähnten Arbeiten von Max Albert.



nem gewissen Recht von einem mehrfachen Defizit dieser Theorie sprechen kann, nämlich einem institutionellen, einem motivationalen und einem kognitiven Defizit. Anders ausgedrückt litt diese Theorie unter den hochgradigen Idealisierungen, die mit ihr verbunden waren. Einerseits hatte man den Eindruck, daß die Individuen, deren Zusammenspiel zur Erklärung der wirtschaftlichen Phänomene herangezogen wurde, nahezu in einem sozialen Vakuum agierten, weil die institutionellen Vorkehrungen - zum Beispiel die relevanten rechtlichen Regelungen - in ihr nur skizzenhaft berücksichtigt wurden. Andererseits wurden die Verhaltensweisen dieser Individuen durch die Wertlehre in einer Weise schematisiert, die sowohl den motivationalen Hintergrund ihres Verhaltens, als auch die für dieses Verhalten relevante Information nicht hinreichend berücksichtigte. Andere Ansätze haben kritisch auf diese Mängel reagiert, ohne daß daraus eine erfolgreiche theoretische Alternative entstanden wäre.

Inzwischen hat sich die Situation in dieser Hinsicht aber verändert. Der theoretische Institutionalismus, der für das Erkenntnisprogramm der Klassiker charakteristisch war, ist wiederbelebt worden und hat zu Modellen geführt, in denen die relevanten sozialen Regelungen als kausale Faktoren auftreten.<sup>22</sup> Und hinsichtlich der Verhaltensannahmen hat eine Diskussion begonnen, in der es um die Verwertung psychologischer Forschungsergebnisse für die Verbesserung dieser Annahmen geht.<sup>23</sup> Die für die Neoklassik charakteristische Manier, die betreffenden Verhaltensannahmen im Sinne einer quasi apriorischen Entscheidungslogik zu behandeln, kommt allmählich außer Gebrauch. Es zeigt sich dabei, daß Bestandteile ökonomischer Theorien empirisch prüfbar sind, die bisher als in dieser Hinsicht kritikimmun galten. Die in der ökonomischen Tradition enthaltene Idee rationaler Praxis erweist sich damit als durch Forschung verbesserbar.

Eine für die Erklärung sozialer Zusammenhänge wichtige Tatsache ist dabei die, daß die individuellen Handlungen, die für sie konstitutiv sind, durch die

---

<sup>22</sup>Vgl. dazu Hartmut Kliemt, *Moralische Institutionen*, Freiburg/München 1982, derselbe, *Papers on Buchanan and Related Subjects*, München 1990, Viktor J. Vanberg, *Markt und Organisation*, Tübingen 1982, und derselbe, *Rules and Choice in Economics*, London/New York 1994.

<sup>23</sup>Vgl. dazu z.B. Robin M. Hogarth/Melvin W. Reder (eds.), *Rational Choice*, Chicago 1987, Robert H. Frank, *Passions within Reason*, New York/London 1988, und George Ainslie, *Picoeconomics*, Cambridge 1992, Sigwart Lindenberg, *Homo Socio-oeconomicus: The Emergence of a General Model of Man in the Social Sciences*, *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, 146, 1990, S.727-748, und andere Arbeiten dieses Autors.

Theorien der Handelnden mitbestimmt sind. In soziologischen Analysen hatte man dieser Tatsache durch den Begriff einer „Definition der Situation“ oder ähnliche Begriffe Rechnung zu tragen versucht, ohne daß es gelang, zu einer brauchbaren Handlungstheorie zu kommen. In ökonomischen Analysen glaubte man lange Zeit ohne explizite Behandlung dieses Problems auskommen zu können, aber bei der Frage, wie sich die Erwartungen der Individuen in angemessener Weise berücksichtigen lassen, zeigte sich die Notwendigkeit einer solchen Behandlung.<sup>24</sup> Die verstehende Erklärung menschlicher Handlungen, wie sie Max Weber in seiner Soziologie angestrebt hat, erfordert offenbar die Identifizierung nicht nur der Ziele der Handelnden, sondern darüber hinaus ihrer Situationsdeutungen als kausaler Faktoren.

Die Tatsache, daß es hier um sinnvolles Verhalten geht, das dem Verstehen zugänglich ist, hat dazu geführt, daß einige Theoretiker darauf verfallen sind, die sogenannte Hermeneutik ins Spiel zu bringen, und zwar diejenige Variante des hermeneutischen Denkens, die der Philosophie Martin Heideggers und seiner Nachfolger entstammt.<sup>25</sup> Während die klassische Hermeneutik sich als eine Kunstlehre der Auslegung präsentierte, hat diese Art des hermeneutischen Denkens lediglich Verwirrung im philosophischen Denken gestiftet, aber keinerlei interessanten Beitrag zur Lehre vom Verstehen geliefert und schon gar nicht zur Lehre von der verstehenden Erklärung menschlicher Handlungen, wie sie von Max Weber in Angriff genommen worden war. Was die Ökonomie angeht, so hatten ihre Erklärungsversuche stets diesen Charakter,<sup>26</sup> nämlich den Charakter verstehender Erklärungen, und die Kritik an diesen Erklärungsversuchen bezog sich, soweit sie ernst zu nehmen war, nicht auf diesen Punkt, sondern auf die Adäquatheit der betreffenden Annahmen.

---

<sup>24</sup>Vgl. dazu Anm. 18, oben.

<sup>25</sup>Vor allem Hans Georg Gadammers Buch: *Wahrheit und Methode* (1960), 2. Auflage, Tübingen 1965, ist hier wirksam gewesen, aber auch Jürgen Habermas und Karl-Otto Apel sind in mancher Hinsicht zu den Erben Heideggerscher Gedanken zu zählen, vgl. dazu mein Buch: *Kritik der reinen Hermeneutik. Der Antirealismus und das Problem des Verstehens*, Tübingen 1994.

<sup>26</sup>Vgl. dazu Jürgen v. Kempfski, *Handlung. Maxime und Situation. Zur logischen Analyse der mathematischen Wirtschaftstheorie*, in seinem Aufsatzband: *Recht und Politik. Studien zur Einheit der Sozialwissenschaft*, Schriften 2, Frankfurt 1992, S.405-422, sowie das V. Kapitel meines in Anm. 25, oben, erwähnten Buches, wo ich unter anderem kritisch auf hermeneutische Ansätze im ökonomischen Denken eingehe.



Wenn man nun das heuristische Potential der ökonomischen Tradition für den Erkenntnisfortschritt ausnützen möchte, dann ist es zunächst angebracht, sich klar darüber zu werden, worin denn die zentralen Bestandteile dieser Tradition bestehen, auf welche Art von Problemen sie bezogen sind und an welchen Punkten man ansetzen könnte, um bessere Problemlösungen zu erzielen. Bei den Klassikern ging es theoretisch in erster Linie um die Charakterisierung und die Erklärung bestimmter sozialer Zusammenhänge, die man dem Bereich der Wirtschaft zuzuordnen pflegt. Allerdings sollte man eine solche Zuordnung meines Erachtens nicht allzu ernst nehmen, weil jeder Versuch einer Abgrenzung dieses Bereichs sich damit auseinandersetzen müßte, daß jede beliebige menschliche Tätigkeit als Verwendung knapper Güter charakterisierbar sein dürfte, ein Umstand, der dem viel kritisierten „ökonomischen Imperialismus“ innerhalb des sozialwissenschaftlichen Denkens eine gewissen Berechtigung verschafft. Wie dem auch sei, es ging um die Erklärung sozialer Tatbestände, also kollektiver Phänomene, aber diese Erklärung hatte dennoch eine individualistische Grundlage, das heißt: die Erklärung sollte sich aus dem Zusammenspiel individueller Handlungen unter bestimmten typischen oder historischen Bedingungen ergeben. Dabei wurden die Auswirkungen dieses Zusammenspiels auf die Lebenssituation der beteiligten Individuen ins Visier genommen.

In diesem Zusammenhang kann man davon sprechen, daß es darum ging, das soziale Zusammenspiel als eine Verknüpfung von Steuerungsvorgängen im Hinblick auf die betreffenden Resultate zu erfassen, auf die Produktion, die Verteilung und den Konsum von Gütern. Das heißt, das zentrale Problem der Ökonomie war ein Problem der sozialen Steuerung. Und die Ökonomie ist die erste Disziplin, die ein solches Problem theoretisch analysiert hat, und zwar in einer Weise, die vergleichbar ist mit der Art, wie die Naturwissenschaften ihre Probleme behandeln. Worauf die Klassiker den Blick lenkten, das war vor allem die Tatsache, daß die betreffenden Steuerungsvorgänge unter verschiedenen typischen Bedingungen ganz verschiedene Ergebnisse brachten, und zwar gerade im Hinblick auf wichtige Aspekte der Lebenssituation der Individuen, die Mitglieder der Gesellschaft sind, nämlich auf ihre Ausstattung mit Gütern. Wenn wir die institutionellen Bedingungen dieser Vorgänge ins Auge fassen, dann stoßen wir sehr bald auf das Problem der sozialen Ordnung und damit auch auf die Frage, wie sich soziale Ordnungen im Hinblick auf bestimmte Leistungsmerkmale unterscheiden, und zwar deshalb, weil die betreffenden Steuerungsvorgänge in ihnen je

---

nach Lage in charakteristisch verschiedener Weise ablaufen und daher zu verschiedenen

Resultaten führen können. Und schließlich kann sich daraus das normative Problem einer adäquaten sozialen Ordnung ergeben, also einer Ordnung, die hinsichtlich dieser Leistungsmerkmale „optimal“ oder „effizient“ erscheint.<sup>27</sup>

#### **IV. Das ökonomische Erkenntnisprogramm: Theorien, Modelle und die Methode der abnehmenden Abstraktion**

Das wären die Probleme. Wie aber sind sie zu lösen? In dieser Hinsicht enthält die ökonomische Tradition in dem für sie spezifischen Erkenntnisprogramm bestimmte Bestandteile, die ich nun skizzieren möchte. Sie verbindet vor allem den methodologischen Individualismus, den sie mit anderen Disziplinen gemeinsam hat, mit einem theoretischen Institutionalismus, der institutionelle Tatbestände in die Erklärungsversuche und damit in die zur Erklärung konstruierten Modelle systematisch einbezieht. Das Erkenntnisprogramm der klassischen politischen Ökonomie läßt sich meines Erachtens durch folgende Ideen charakterisieren: (1) durch die Annahme, daß es Gesetzmäßigkeiten gibt, die geeignet sind, die in Betracht kommenden sozialen Tatsachen zu erklären; (2) durch die Idee der Erklärung dieser Tatsachen aus dem Zusammenspiel individueller Handlungen unter verschiedenen Bedingungen; (3) durch die Annahme, daß die Knappheit der Mittel für die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse einen wesentlichen Aspekt der zu untersuchenden Verhältnisse ausmacht; (4) durch die Annahme, daß das Selbst-Interesse von entscheidender Bedeutung für die Orientierung des menschlichen Verhaltens ist, und durch die damit verbundene Idee rationalen Handelns; und (5) durch die Idee der Kanalisierung des menschlichen Verhaltens - und damit der sozialen Prozesse - durch die historisch variablen institutionellen Vorkehrungen des sozialen Lebens, denn es war anzunehmen, daß die betreffenden Regelungen die Situation der Individuen in einer Weise beeinflussen, die typische Arten von Reaktionen motiviert, also den Anreiz zu bestimmten Verhaltensweisen involviert.

---

<sup>27</sup>Zur Analyse dieses Problems unter Kritik üblicher wohlfahrtsökonomischer Vorstellungen vgl. mein Buch: Traktat über rationale Praxis, Tübingen 1978, S.153ff. und passim, und meine Hayek-Vorlesung: Das Ideal der Freiheit und das Problem der sozialen Ordnung, Freiburg, 1994.

Dabei haben die Klassiker vor allem auch darauf aufmerksam gemacht, daß man zwischen den Absichten und den Erwartungen der beteiligten Individuen und den tatsächlichen sozialen Resultaten ihres Zusammenspiels scharf zu unterscheiden hat, weil sich Resultate zu zeigen pflegen, die weder von ihnen beabsichtigt waren noch von ihnen erwartet wurden, gleichgültig, ob diese Resultate unter irgendwelchen Gesichtspunkten positiv oder negativ zu bewerten sind.

Man sieht sofort, daß dieses Erkenntnisprogramm keinerlei Einschränkung auf einen irgendwie abgrenzbaren Bereich der Wirtschaft enthält. Ludwig von Mises hat vielmehr vor mehr als 50 Jahren mit Recht darauf hingewiesen, daß die Klassiker des ökonomischen Denkens im 18. Jahrhundert die Grundlage für eine allgemeine theoretische Lehre von den gesellschaftlichen Erscheinungen geschaffen haben.<sup>28</sup> Sie haben also ein allgemeines soziologisches Erkenntnisprogramm ins Leben gerufen, in einer Zeit, in der von „Soziologie“ noch nicht die Rede war. Diese Bezeichnung für die Lehre von den sozialen Zusammenhängen hat im vorigen Jahrhundert Auguste Comte nachgeliefert und damit das Vorurteil in die Welt gesetzt, eine solche Disziplin sei erst zu dieser Zeit entstanden. Tatsächlich haben sich aber unter dieser Bezeichnung nur andere soziologische Programme etabliert, in denen der methodologische Individualismus meist aufgegeben wurde.<sup>29</sup> Daß es sich hier um rivalisierende Auffassungen über soziale Prozesse handelt und nicht um bereichsgebundene Theorien, zeigt sich heute darin, daß in vielen Problembereichen Erklärungsversuche miteinander konkurrieren, die den beiden Traditionen entstammen.<sup>30</sup>

Was die ökonomische Tradition in methodologischer Hinsicht auszeichnet, ist aber ein Aspekt der theoretischen Analyse, den sie mit den Verfahrens-

---

<sup>28</sup>Vgl. dazu Ludwig von Mises, Grundprobleme der Nationalökonomie. Untersuchungen über Verfahren, Aufgaben und Inhalt der Wirtschafts- und Gesellschaftslehre, Jena 1933, S.3ff. Zu Mises eigenem Beitrag zur Ökonomie vgl. auch Willi Meyer, Ludwig von Mises und das subjektivistische Erkenntnisprogramm, in: Wirtschaftspolitische Blätter 4, 1981, S.35-50, sowie das V. Kapitel meines in Anm. 25, oben, erwähnten Buches, S.136-163.

<sup>29</sup>Vgl. dazu Viktor Vanberg, Die zwei Soziologien. Individualismus und Kollektivismus in der Sozialtheorie, Tübingen 1975, und Alfred Bohnen, Individualismus und Gesellschaftstheorie, Tübingen 1975.

<sup>30</sup>Vgl. dazu das oben erwähnte Buch von Gebhard Kirchgässner, Homo Oeconomicus. Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, wo vor allem die Anwendung ökonomischer Ideen auf Problembereiche analysiert wird, die nicht zum Bereich der Wirtschaft gerechnet zu werden pflegen.

---

weisen der Naturwissenschaften gemeinsam hat und der sie von den meisten Analysen der traditionellen Soziologie unterscheidet. Es handelt sich um die Konstruktion von Modellen zur Erklärung bestimmter typischer sozialer Phänomene. Da ich, wie schon erwähnt, vor längerer Zeit den Modell-Platonismus des neoklassischen Denkens einer scharfen Kritik unterworfen habe, ist es vielleicht angebracht, auf diesen Punkt noch einmal zurückzukommen. Daß gegen die Konstruktion theoretischer Modelle im Bereich der Sozialwissenschaft an sich nichts einzuwenden ist, brauche ich kaum zu betonen. Nur ein methodologischer Historismus könnte solche Verfahrensweisen grundsätzlich zurückweisen, also eine methodologische Auffassung, die meines Erachtens sogar im Bereich der Geschichtswissenschaft nicht zu halten ist.<sup>31</sup> In der Physik hat seinerzeit das Newtonsche Modell des Planetensystems große Bewunderung erregt, und es hat offenbar auch das ökonomische Denken beeinflusst.<sup>32</sup>

Die Anwendung der nomologischen Aussagen einer Theorie auf typische oder konkrete Situationen ist oft eine sehr komplexe Aufgabe, die ohne die Konstruktion entsprechender Modelle nicht zu bewältigen ist. In solchen Modellen sind die betreffenden Gesetzesaussagen mit Aussagen über die in Betracht kommenden Bedingungen für ihre Anwendung systematisch verbunden, wobei eine Fülle von Idealisierungen auftreten kann. Im Prinzip lassen sich für eine Theorie jeweils unendlich viele Modelle konstruieren, wenn man alle möglichen Anwendungen in Betracht zieht. Tatsächlich werden davon stets nur wenige in Betracht gezogen, vielfach solche, die sich auf typische Bedingungen beziehen, also Bedingungen, wie sie immer wieder aufzutreten pflegen.<sup>33</sup> Dabei wird von bestimmten Aspekten, in denen sich konkrete Anwendungssituationen unterscheiden, bewußt abstrahiert, um sogenannte „reine Fälle“ zu präsentieren, die gewisse didaktische Vorzüge haben. Das kann dazu verleiten, daß man sich über die Möglichkeit der

---

<sup>31</sup>Zur Kritik vgl. das V. Kapitel meines o.a. Buches, Kritik der reinen Erkenntnislehre, und mein in Anm. 25, oben, erwähntes Buch zur Hermeneutik.

<sup>32</sup>Vgl. dazu das 3. und 4. Kapitel - über Adam Smith - des Buches von Overton H. Taylor, A History of Economic Thought, New York/Toronto/London 1960.

<sup>33</sup>Für eine Analyse des Zusammenhangs zwischen Theorien und Modellen unter Behandlung des Problems der sogenannten „unrealistischen“ Annahmen, das seit Milton Friedmans bekanntem Aufsatz immer wieder diskutiert wurde, vgl. Max Albert, Abschnitt 4.2. Theorie, Modell und Prüfbarkeit in der neoklassischen Ökonomie, in seinem Buch: Das Faktorpreisausgleichstheorem, Tübingen 1994, S.209-243, sowie derselbe: „Unrealistische Annahmen“ und empirische Prüfung (Konstanzer Diskussionsbeiträge, Nr. 272, erscheint demnächst).

Anwendung der betreffenden Theorien auf konkrete Situationen und damit auch über die Möglichkeit ihrer empirischen Prüfung zu einfache Vorstellungen macht.

Wenn man die betreffenden Theorien zur Erklärung konkreter Phänomene verwenden will, dann kann es sich empfehlen, die Methode der abnehmenden Abstraktion anzuwenden. Das bedeutet, daß man von einem relativ einfachen Modell ausgeht und die in ihm enthaltenen Idealisierungen schrittweise rückgängig macht, bis man ein Modell erreicht hat, in dem die tatsächlich vorliegenden Verhältnisse hinreichend rekonstruiert sind.<sup>34</sup> Diese Aufgabe kann wegen der Komplexität dieser Verhältnisse und mangels hinreichender Information über die relevanten Details schwierige Probleme aufwerfen. Es kann deshalb so scheinen, als ob die betreffenden Modelle und damit auch die in ihnen enthaltenen theoretischen Aussagen kritikimmun seien. Wer allerdings davon ausgeht, daß eine solche Kritikimmunität stets gegeben ist, der wird der methodischen Einstellung zuneigen, die zu dem von mir seinerzeit attackierten Modell-Platonismus führt. Damit würde er die für die Realwissenschaften maßgebende Idee rationaler Praxis faktisch aufgeben, die er unter Umständen den Individuen im Objektbereich seines Denkens zuschreibt, die Praxis nämlich, die zur Auswahl jeweils adäquater Problemlösungen führt.

## **V. Zur Idee rationaler Praxis: Die Bedeutung des Wissens und die komparative Analyse alternativer Problemlösungen**

Damit kommen wir zu dem wichtigen Aspekt des ökonomischen Denkens zurück, der mit der Tatsache zusammenhängt, daß der Forscher und die im Objektbereich seiner Forschung agierenden Individuen offensichtlich wichtige Züge gemeinsam haben, die für ihr praktisches Handeln relevant sind. Wie ich schon erwähnt hatte, spielen nämlich in beiden Fällen Theorien eine erhebliche Rolle, wenn man einmal von dem engen Theoriebegriff abgeht, der in manchen wissenschaftstheoretischen Untersuchungen bevorzugt

---

<sup>34</sup>Vgl. dazu meinen Aufsatz: Macht und ökonomisches Gesetz (1973), in meinem Aufsatzband: Aufklärung und Steuerung, Hamburg 1976, S.151-155 und passim, und meine Kritik der reinen Erkenntnislehre, a.a.O., S.108ff., sowie Sigwart Lindenberg, Die Methode der abnehmenden Abstraktion: Theoriegesteuerte Analyse und empirischer Gehalt, in: Hartmut Esser/Klaus G. Troitzsch (Hg.), Modellierung sozialer Prozesse, Bonn 1991, S.29-78. Der Lindenberg'sche Begriff der abnehmenden Abstraktion ist insofern allgemeiner als der von mir verwendete, als er die Modifikation von Gesetzeshypothesen erlaubt.



---

wird. Wer menschliches Handeln erklären will, muß dieser Tatsache also Rechnung tragen.

Die Bedeutung von Alltagstheorien für das menschliche Handeln hat sich im Grunde genommen schon sehr früh als unbewältigtes Problem der ökonomischen Handlungstheorie gezeigt, weil es sich als schwierig erwies, die Erwartungen der Wirtschaftssubjekte in angemessener Weise zu behandeln.<sup>35</sup> Daß der Erwartungshorizont<sup>36</sup> eines Wirtschaftssubjekts nicht durch die objektive Situation allein bestimmt ist, in der es sich befindet, war eine Einsicht, die zumindest für die Vertreter einer subjektivistischen Ökonomik nicht überraschend sein konnte. Und daß an diesem Punkt auch theoretische Annahmen der Handelnden in Betracht gezogen werden, die diesen Erwartungshorizont beeinflussen, ist für eine Disziplin, die in ihren Erklärungen rationales Verhalten unterstellt, zumindest bedenkenswert.

Es mag nun so aussehen, als ob man mit solchen Erwägungen unnötigerweise in die Gefilde der Erkenntnistheorie hineingerät und damit in metatheoretische Erörterungen, die in der Analyse des Objektbereichs der Sozialwissenschaften nichts zu suchen haben. Professionelle Philosophen, die dazu neigen, Probleme der Erkenntnis als rein philosophische Probleme und daher mehr oder weniger aprioristisch zu behandeln, würden diesen Einwand vermutlich als stichhaltig betrachten. Aber ich habe den Eindruck, daß wir gut beraten sind, den philosophischen Purismus zu revidieren, der zu solchen Konsequenzen führt.<sup>37</sup> Meines Erachtens hat die Diskussion über die Rolle der Erwartungen, der Information und des Wissens im menschlichen Verhalten gezeigt, daß eine Handlungstheorie, wie man sie braucht, um Probleme der sozialen Steuerung zu lösen - also die zentralen Probleme der Ökonomie -, eine realistische Erkenntnistheorie involviert, und zwar nicht im Sinne einer metatheoretischen Voraussetzung, sondern als Teil der angestrebten Erklärung selbst. Der Versuch, dem Problem der Information oder des Wissens durch einen Ausflug in die Erkenntnistheorie gerecht zu werden, gehört zwar nicht gerade zu dem, was in der Ökonomie

---

<sup>35</sup>Vgl. dazu schon Oskar Morgenstern, Vollkommene Voraussicht und wirtschaftliches Gleichgewicht, a.a.O., S.340-345.

<sup>36</sup>„Erwartungshorizont“ bedeutet hier den Inbegriff aller in Frage kommenden Erwartungen, vgl. dazu Karl Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg 1972, S.373ff.

<sup>37</sup>Vgl. dazu meine Kritik der reinen Erkenntnislehre, a.a.O.

üblich ist, aber es gibt in dieser Hinsicht doch wichtige Ausnahmen wie etwa Knight oder Shackle.<sup>38</sup>

Wer als methodologischer Individualist die typischen oder die konkreten Situationsdeutungen der Individuen rekonstruieren möchte, die für die Erklärung des sozialen Geschehens relevant sind, kommt jedenfalls nicht darum herum, das darin wirksame „praktische Wissen“ der betreffenden Individuen zu berücksichtigen, wobei in diesem Falle der Einfachheit halber auch normative Überzeugungen dazu zu rechnen sind.<sup>39</sup> Dieses Wissen ist aber offenbar historisch variabel und muß daher auch im Rahmen einer nomologisch orientierten Wissenschaft entsprechend behandelt werden.<sup>40</sup> Auch wer den radikalen Historismus ablehnt, der mitunter gegen die Möglichkeit theoretischer Erkenntnis in den Kulturwissenschaften ins Feld geführt wird, muß der historischen Variabilität solcher Faktoren irgendwie Rechnung tragen. Sobald Erklärungen des tatsächlichen Geschehens in bestimmten Raum-Zeit-Gebieten angestrebt werden, wird diese Notwendigkeit offenkundig. Die Max Webersche Protestantismus-These, in der die kausale Relevanz bestimmter religiöser Überzeugungen für die Prägung bestimmter Verhaltensdispositionen und im Zusammenhang damit für die Entstehung des modernen Kapitalismus behauptet wurde, ist bekanntlich bis heute immer wieder auf Kritik gestoßen, aber im allgemeinen wurde von den Kritikern nicht geleugnet, daß derartige Kausalzusammenhänge große Bedeutung haben können.<sup>41</sup>

Der Einfluß religiöser Überzeugungen ist natürlich nur ein spezielles Problem dieser Art, dessen Dramatisierung im soziologischen Denken die Aufmerksamkeit auf derartige Probleme lenken sollte. Es wäre falsch, sich mit dem Hinweis zufrieden zu geben, für solche Probleme sei die Soziologie zuständig. Ein solcher Hinweis auf die spezielle Kompetenz bestimmter Diszi-

---

<sup>38</sup>Vgl. dazu Frank H. Knight, *Risk, Uncertainty and Profit*, (Neuaufgabe), New York 1921, S.197ff., und G.L.S. Shackle, *Decision, Order and Time in Economic Affairs*, Cambridge 1961, und derselbe, *Epistemics and Economics*, Cambridge 1972.

<sup>39</sup>Natürlich sind in diesem Falle in diesem „Wissen“ auch falsche Theorien enthalten, soweit sie praktisch wirksam sind.

<sup>40</sup>Die relevanten Elemente dieses Wissens lassen sich unter Umständen in den das Verhalten bestimmenden Produktionsfunktionen unterbringen, vgl. dazu Sigwart Lindenberg, *Die Methode der abnehmenden Abstraktion*, a.a.O., S.57ff.

<sup>41</sup>Vgl. dazu Michael Mann, *European Development: Approaching a Historical Explanation*, in: Jean Baechler et. al. (eds), *Europe and the Rise of Capitalism*, S.12.



---

plinen würde den Blick für die Tatsache verstellen, daß es hier um verstehende Erklärungen geht, die für die Lösung ökonomischer Probleme relevant sind.<sup>42</sup>

Die ökonomische Theorie hat die für ihre Erklärungen relevanten Handlungen der Individuen stets als rationale Wahlen, also als Entscheidungen zwischen Alternativen dargestellt, die auf Grund bestimmter Leistungsmerkmale bewertet wurden. Darin besteht eine ihrer zentralen Besonderheiten anderen sozialwissenschaftlichen Ansätzen gegenüber. Aber sie hat die betreffenden Alternativen im allgemeinen als „gegeben“ behandelt und damit ein wichtiges Problem übergangen.<sup>43</sup> Tatsächlich ist meines Erachtens die Bestimmung des Bezugsrahmens für die Bildung der Alternativen die Stelle, an der die Ökonomie von den Forschungsergebnissen anderer Disziplinen, vor allem auch der Psychologie, profitieren kann, ohne die Einsichten aufzugeben, die wir ihr zu verdanken haben. Dazu ist vor allem auch die Einsicht zu rechnen, daß eine Erklärung sozialer Zusammenhänge die Verbindung des methodologischen Individualismus mit einem theoretischen Institutionalismus erfordert, die in der Konstruktion der betreffenden Modelle zum Ausdruck kommen muß.<sup>44</sup> Vor allem die Idee rationaler Praxis, die für die ökonomische Tradition charakteristisch ist, scheint mir aber einer Revision in dem von mir erwähnten Sinne zu bedürfen.

Nun sind aber die Produkte des ökonomischen Denkens selbst ebenfalls Güter im Sinne der Ökonomie, die auf Grund bestimmter Leistungsmerkmale bewertet zu werden pflegen, das heißt auf Grund von Merkmalen, die sich aus den Zielen ergeben, an denen die Forschung und die Verwertung dieser Produkte orientiert ist. Und es gibt hier offenbar verschiedene Ziele, die unter Umständen nicht miteinander vereinbar sind. Wie ich schon erwähnt habe, kommen außer dem von Jöhr bevorzugten Ziel der Vorbereitung wirtschaftspolitischer Maßnahmen zumindest noch das Ziel der Erklärung des wirt-

---

<sup>42</sup>Vgl. dazu James M. Buchanan, *Ethics and Economic Progress*, Norman/London 1994, S.83ff. und passim.

<sup>43</sup>Vgl. dazu mein oben erwähntes Buch: *Traktat über rationale Praxis*, S.22-33, sowie Viktor J. Vanberg, *Rules and Choice in Economics*, a.a.O., und Siegwart Lindenberg/Bruno Frey, *Alternatives, Frames, and Relative Prices: A Broader View of Rational Choice Theory*, *Acta Sociologica*, 1993, 36, S.191-203.

<sup>44</sup>Dazu bedarf es keiner autonomen Systemtheorien, wie sie im soziologischen Denken propagiert zu werden pflegen, vgl. dazu Alfred Bohnen, *Die Systemtheorie und das Dogma von der Irreduzibilität des Sozialen*, *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 23, 1994, S.292-305.

schaftlichen Geschehens und das der Aufklärung der Bürger über dieses Geschehen in Frage. In den Bereich der von Jöhr in seiner eigenen Arbeit bevorzugten Zielsetzungen gehört aber wohl die Klärung der ordnungspolitischen Problematik.<sup>45</sup>

Auch hier haben wir es, wie ich schon erwähnt habe, wieder mit einem Problem zu tun, dessen Lösung die komparative Analyse realisierbarer Alternativen - also in diesem Falle den Vergleich möglicher sozialer Ordnungen - im Hinblick auf bestimmte Leistungsmerkmale erfordert, wobei diese Merkmale auf der Grundlage bestimmter Zielsetzungen zu identifizieren sind. Und wieder kann es Konflikte zwischen diesen Zielsetzungen geben,<sup>46</sup> die zu verschiedenen Auffassungen über die Beschaffenheit einer adäquaten Ordnung führen. Es ist daher keineswegs selbstverständlich, daß die Ökonomie als Wissenschaft eine eindeutige Lösung der ordnungspolitischen Problematik anbieten kann, auch wenn sie in der Lage ist, Beiträge zu ihrer Lösung zu liefern. Praktische Bedeutung können solche Beiträge vor allem für die Gesetzgebung haben, falls die für sie zuständigen politischen Instanzen bereit und in der Lage sind, derartige Resultate der wissenschaftlichen Forschung zu berücksichtigen.<sup>47</sup> Die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit einer adäquaten sozialen Ordnung scheint mir jedenfalls die für die praktische Bedeutung der Nationalökonomie zentrale Frage zu sein. Sie hat das ökonomische Erkenntnisprogramm von Anfang an geprägt und sie ist auch im Denken Walter Adolf Jöhrs als zentrales Motiv seiner Forschungsbemühungen zu erkennen. Daß er in diesem Zusammenhang vor allem das Freiheitsproblem akzentuiert hat, verbindet sein Denken mit den Auffassungen jener Vertreter der schottischen Moralphilosophie, die die ökonomische Tradition maßgebend geprägt haben.

---

<sup>45</sup>Vgl. dazu zum Beispiel sein Buch: Ist ein freiheitlicher Sozialismus möglich?, Bern 1948.

<sup>46</sup>Vgl. dazu meine in Anm. 27, oben, erwähnten Arbeiten.

<sup>47</sup>Vgl. dazu die skeptischen Konsequenzen, die Erich Streissler vor zwei Jahren in seiner oben erwähnten Walter Adolf Jöhr-Vorlesung gezogen hat.